

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 2

Artikel: Militärhufschmiede im Felde

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Besetzung von höheren Führerstellen“.

Eine Entgegnung.

In No. 149 der Berner Volkszeitung erschien Samstag den 22. Dezember unter obigem Titel ein Artikel der nicht unwidersprochen bleiben darf.

Dieser Artikel, dessen Reproduktion an dieser Stelle ich unterlasse, kritisiert in sehr giftiger und persönlich beleidigender Form die Beförderung des Obersten Hans Pfyffer zum Oberstdivisionär. Er ist unterzeichnet: „Einige Luzerner Offiziere.“

Was eine Entgegnung auf diesen Artikel herausfordert, ist die Unterschrift. So mag ein unsauberer Winkeladvokat, ein hinterlistiger Demagoge, oder ein verbissener persönlicher Feind des Angegriffenen in eine Tageszeitung schreiben, nie und nimmer aber ein Offizier.

Ich weiß, daß die große Mehrzahl der Luzerner Offiziere, die unter Oberstdivisionär Pfyffer gedient haben, dem Inhalt dieses Artikels nicht beipflichten würden, aber es soll hier gar nicht über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der im Artikel aufgestellten Behauptungen debattiert werden. Zweck dieser Zeilen ist lediglich, zu protestieren, gegen militärische Zeitungs-Polemik mit Unterschriften wie die vorstehende. Die Unterschrift: „Einige Luzerner Offiziere“ sollte wohl dem ganzen Artikel Rahmen und Ansehen geben, aber sie erinnert zu sehr an die landläufigen Gemeinplätze „Einige unabhängige Wähler“ oder „Einer der's gut meint“ etc.

Ich bemerke ausdrücklich, daß ich Herrn Oberstdivisionär Pfyffer niemals weder dienstlich noch persönlich nahe gestanden bin, daß ich lediglich als dessen Nachfolger das Kommando der Luzerner Brigade übernommen habe, und demnach in Sachen nicht als Partei, sondern nur als Soldat schreibe.

Aber gerade als Kommandant der Luzerner-Brigade und als langjähriger Instruktionsoffizier des Waffenplatzes Luzern glaube ich die Luzerner-Offiziere so gut zu kennen, um sie als soldatisch zu gut erzogen zu erklären, als daß sie der Abfassung eines solch unsoldatischen Zeitungsartikels fähig wären.

Jeder Laie, der von militärischen Dingen überhaupt soviel versteht, daß er darüber zu schreiben auch nur halbwegs kompetent wäre, weiß, daß bei uns eine Beförderung überhaupt nur vorgenommen werden kann, gestützt auf ein Fähigkeitszeugnis, das auf die Qualifikationen des betreffenden Offiziers aus sämtlichen Diensten im frühern Grad basiert, und daß also eine Beförderung infolge „von gewissen Einflüssen, die andere als militärische sind“ überhaupt ausgeschlossen ist.

Angenommen aber auch, der Schreiber dieses Artikels hätte im vorliegenden Fall persönlich doch die Auffassung gehabt, daß hier andere als militärische Gründe mitgesprochen hätten, so hätte er als Offizier die verfluchte Pflicht gehabt, diese Bedenken in seinem Innersten niederzukämpfen, keinesfalls aber dieselben durch die Presse der Öffentlichkeit mitzuteilen und dadurch in weiten Kreisen Mißtrauen gegen unsere oberste Militärbehörde zu säen und einen hohen Offizier in der öffentlichen Meinung und in den Augen seiner Untergebenen zu diskreditieren. Das ist die Wühlarbeit eines antimilitaristischen Hetzers, niemals aber das Vorgehen eines patriotisch gesinnten

Ehrenmannes, am allerwenigsten eines Offiziers unserer Armee.

Deshalb verwahre ich mich gegen diese Unterschrift „Einige Luzerner Offiziere“. Die ganze Denkweise, die aus diesem Artikel spricht, zeigt, daß der Schreiber überhaupt kein Offizier sein kann; wenn derselbe überhaupt einmal den Offiziersrock getragen hat, so ist ihm jedenfalls seither dasjenige vollständig abhanden gekommen, was unter dem Offiziersrock erst den Offizier ausmacht: das Offiziersbewußtsein, anständige Gesinnung überhaupt. Und deshalb bin ich es der Ehre und dem Ansehen meines Offizierskorps schuldig, öffentlich Protest zu erheben, gegen eine solche Art der Zeitungsschreiberei unter falscher Flagge.

Der Kommandant der Luzerner Inf. Brig. 10:
Staub, Oberst.

In der trefflich redigierten Fachzeitschrift „Der Hufschmied“ des verdienten Adjunkten unseres Oberpferdearztes und Leiters der Hufschmiedschulen, Herrn Vet.-Major Schwyter, findet sich folgender Artikel, der für die Offiziere aller berittenen Waffen Bedeutung und Wert hat:

Militärhufschmiede im Felde.

Von Oberstlt. *H. Poudret*, Kommandant der Kavallerie-Brigade 1.

Autorisierter Abdruck.

Die Großtaten der Helden, wie die Glanzleistungen jener Kämpfer, die ohnehin zu den privilegierten Anwärtern des Schlachtenruhmes gehören, dürfen die Aufopferungen und Leistungen jener nicht vergessen lassen, die, von der Masse unbeachtet, ihre Pflicht im Stillen, aber deshalb mit nicht minder Verdienst, getreu erfüllt haben. Ungleichheit und Ungerechtigkeit begleiten den Menschen von der Wiege bis zur Bahre. Während da der eine im Glorienscheine seiner Taten glücklich auf dem Feld der Ehre stirbt, haucht ein anderer, von gleichem Verdienst, vielleicht unbeachtet und unverherrlicht sein armes Leben im zerschossenen Graben qualvoll, unter der Masse des ihn erdrückenden Schuttes, aus, dabei lediglich die enorme Zahl jener braven Verschollenen vermehrend, die ruhmlos fürs Vaterland gestorben sind.

Allein auch ohne besondere Schilderung jener Geschehnisse, wie sie in Blut und Grausen die Entsetzlichkeit des modernen Kampfes fortgesetzt aneinanderreicht, enthebt sich den Details der Leistungen im Zusammenwirken aller Kampforgane Achtung gebietend und Anerkennung heischend auch der Opfersinn und die treue Pflichterfüllung jener Kategorien von Soldaten, von denen sonst nur selten gesprochen wird. Von solchen seien z. B. die Hufschmiede erwähnt. Ueber deren Leistungen, Nutzen und treue Pflichterfüllung im gegenwärtigen Kriege schreibt der französische Kavalleriehauptmann *Ouy-Vernazobres* in seinem „Tagebuch eines Kavallerieoffiziers“:

„Die Eisen unserer Pferde sind Papierdünn geworden. Die Hufschmiede sind bewundernswert. Wenn wir erschöpft, ausgehungert, zusammengebrochen einrücken, beginnen dieselben, unbeachtet der eigenen Müdigkeit, unverzüglich ihre Arbeit; sie beschlagen unterwegs, bei jedem auch nur kürzesten Halt, sie beschlagen noch des nachts, selbst bei armseligem Kerzenlicht.“

Und Hauptmann *Langevin*, ebenfalls ein französischer Kavallerieoffizier, erzählt:

„Bald können wir unsere Pferde nicht mehr beschlagen, da es an Eisen fehlt. Bei jedem Halt, Tag und Nacht, arbeiten die Hufschmiede, heften da ein Eisen, richten dort ein anderes auf und überall pflegen sie die Hufe, so gut es geht. Wo ein Eisen abfällt, wird das unersetzlich gewordene Ding unverzüglich wieder aufgehoben, obschon viele derselben bereits so dünn geworden sind wie Papier. Brave Hufschmiede, ihr seid es, die in diesen Tagen durch euere treue, stille Pflichterfüllung gerettet habt, was von der Kavallerie noch übrig blieb.“

Historisch gewordene Geschehnisse bestätigen das Vorgesagte. Die französische Kavallerie war 1914 in der Tat durch große Schwierigkeiten in der Instandhaltung des Beschlages in ihren Bewegungen stark gehemmt worden. Nur die unermüdliche Pflichterfüllung der Militär-Hufschmiede, die tagsüber die Bewegungen und Kämpfe ihrer Einheiten mitmachten, während sie des nachts unter schwierigsten Verhältnissen den Hufbeschlag besorgten, half über die schwierige Situation hinweg. Das ihnen gespendete, obenangeführte Lob haben die Hufschmiede daher reichlich verdient! —

Es genügt nun aber nicht, von diesen durch Augenzeugen erzählten Tatsachen aus dem Weltkriege nur Kenntnis zu nehmen; wichtiger ist, daß wir aus denselben für unsere Armee die richtigen Lehren ziehen. — Sind wir sicher, daß sich nicht auch bei uns im Ernstfalle analoge Schwierigkeiten in der Instandhaltung des Beschlages einstellen? Haben wir genug Militär-Hufschmiede und Hufbeschlagsmaterial, um dem vorzubeugen? Wir müssen uns aber auch fragen, ob wir wirklich in allen berittenen, bespannten und säumenden Einheiten schon einsehen gelernt haben, daß wir die Militärhufschmiede während dem Tagesdienste der Truppe unbedingt in dem Sinne schonen müssen, daß ihr Kraftleistungsvermögen ihrer eigentlichen Zweckbestimmung, nämlich für die Besorgung des Beschlages der Dienstpferde, erhalten bleibt. Kommt es nicht hin und wieder noch vor, daß man sie ohne dringende Notwendigkeit zu Dienstleistungen und Arbeiten heranzieht, die nicht in ihren Pflichtenkreis hineingehören, die sie nur ermüden, oder durch Zeitberaubung gar an der zweckgenügenden Instandhaltung der Beschläge hindern? Gibt man sich überhaupt allseitig genügend Rechenschaft von der großen Bedeutung der Hufschmiede für die Kampfbereitschaft aller berittenen Truppen, den enormen Schwierigkeiten, die sich ihrer ohnehin mühevollen Arbeit mitunter entgegenstellen und den tiefsten Folgen, die sich einstellen würden, wenn, verursacht durch unzumutbare Ueberanstrengungen, die Hufschmiede nicht mehr in der Lage wären, ihrer eigentlichen Aufgabe zu genügen? — Die große Bedeutung der Sache läßt es geboten erscheinen, zum Nachdenken über alle diese ernststen Fragen anzuregen! —

Bücherbesprechungen.

Zur gegenwärtigen politisch-geographischen Stellung der Schweiz von Hermann Walser. Bern 1917. A. Francke. 80 Cts.

Vor einer großen Zuhörerschaft hielt der bekannte Berner Hochschullehrer einen „akademischen Vortrag“, der zunächst in der „Geographischen Zeitschrift“ des Verlags von B. G. Teubner in Leipzig im Drucke erschien und hier als Sonderabdruck in Gestalt einer hübschen, lehrreichen Broschüre vorliegt. Walser kommt zum Schluß, daß „eine friedesuchende, für die Kultur

des Erdteils heilsame Neutralität aufrecht zu erhalten für unsern Kleinstaat der einzige Ruhm ist, den er in dieser schweren, großen Zeit erstreben kann.“

Interessant ist, was uns über die militärische Sicherung unserer Grenze gesagt wird. Sie hat, meint Walser, bei unserm relativ schwachen und neutralen Staat defensiv zu sein. Unsere Landesgrenze verläuft wirklich, mit einigen Ausnahmen, diesem Grundgedanken entsprechend. Sie lehnt sich an die vorhandenen natürlichen Einbruchshindernisse, die höchsten Alpenzüge, die Zone stärkster Reliefbildung des Jura in Ketten und Schluchten, die beiden Grenzseen und den Rheinstrom nach Möglichkeit an und geht nur dort um ein geringes darüber hinaus, wo es politisch vitale Teile, wie Genf, Basel und Sottocentre zu umfassen, oder solche, auch des Innern, zu schützen gilt. So bilden Eglisau, Schaffhausen und Stein a. Rh. eine Serie von beidseitigen Brückenköpfen des Flusses zur Deckung des nahen Zürich, so verliert das Ländchen Ajoie mit Pruntrut seinen auf den ersten Blick etwas unorganischen Charakter durch die Nähe der deutsch-französischen Grenze. An dieser Wetterecke kann unsere Verbindung mit Basel nicht genug durch Umfassung eines kleinen Glacis außerhalb der Höhenstellungen geschützt sein. Andererseits ist das linksrheinische Konstanz heute keine besondere Einbruchsstelle mehr, weil ja der Fluß längst nicht mehr den Verteidigungswert hat, deswegen er einst als Grenze erstrebt wurde. Ueberhaupt liegt unsere ganze Vorlandsgrenze von Genf und Fort de l'Écluse bis Basel und Isteiner Klotz und von da bis zum Bodensee mit seinen Zeppelinen relativ offen und dicht unter fremden Kanonen. Sie ist als Zone der Berg-, See- und Stromschränken zu schmal und zu lang, als daß sie als natürliche Festung heute noch wesentlich in Betracht käme. . . Anders gegen Süden und Osten. Hier ist in zahlreichen hintereinander aufgetürmten Alpengruppen, die nacheinander bezwungen werden müßten, das mächtigste strategische Hindernis aufgetürmt, das in diesem Teil Europas nur denkbar ist. Paß auf Paß in der Höhe, Talriegel auf Talriegel in der Tiefe müßte ein von diesen Richtungen vordringender Gegner erkämpfen und als erschwerte Verbindung hinter sich lassen, bevor er an die wichtigeren Teile des Landes erst herankäme. Und weniger würde ihm hier schwere Artillerie und Kavallerie nützen. Festungen konnten ihm hier an entscheidenden Stellen im Frieden vorbereitet werden. Gerade dort, wo der Zutritt von Süden am leichtesten zu bewerkstelligen ist, im Gebiet der zutiefst in den Alpenkörper eingreifenden Tessintäler, umfaßt unser Staat einzig ein größeres zusammenhängendes Stück der Südabdachung: Tessin mit Misox. Und gerade dort, wo neben dem eigentlichen Fluß- und Hauptweg noch der Paß- und Nebenweg Domodossola-Giacomo-Bedretto dem Ausland für die Annäherung zur Verfügung steht, mußte unsere größte künstliche Verstärkung der Südgrenze, die Gotthardbefestigung, angelegt werden. Die Alpenkette bietet uns derartige Unterstützung der lebenden Heereskräfte, daß wir sie unsere größte Rückendeckung nennen dürfen. Auch im schlimmsten Falle, wenn unsere schwache Nordgrenze überrannt und das Mittelland dem Feinde geöffnet sein sollte, bliebe einem Teil unseres Heeres die Möglichkeit, ihm von einem der Ausfallstore der Alpen-Naturfestung aus den Erfolg streitig zu machen.

So gelten uns auch unsere Alpen, so sehr sie als Nährfläche und als Verkehrs- und Industriegebiet hinter dem Flachlande zurücktreten, als unumgänglich notwendige Teile des schweizerischen Körpers am Erdboden. . .

H. M.

Das neue deutsche Reich von einem englischen Staatsmann. Zürich 1917. Orell Fübli. Fr. 1.—

Die ungemein interessante Broschüre zerfällt in zwei Teile. Da — „Der Geist der deutschen Politik“ — werden die grundlegenden Gegensätze scharfsinnig dargelegt, die unbedingt — „Der Unterschied zwischen britischen und deutschen Reichsideen“ — zum Konflikte führen mußten und die uns den entsetzlichen Weltkrieg gebracht haben. Wer das Heft liest, begreift jetzt auch, weshalb uns der Friede heute noch weltenfern ist und weshalb beide Kontrahenten das Recht auf ihrer Seite wännen. Für neutrale Beurteiler der Weltlage ist die Lektüre der Broschüre wertvoll.

H. M.